



Ansicht von Osten.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

56. JAHRGANG. * N^o 38. * BERLIN, DEN 13. MAI 1922.

* * * HERAUSGEBER: DR.-ING. h. c. ALBERT HOFMANN. * * * *

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

Der Wiederaufbau der Veste Coburg.

Architekt: Geheimer Hofbaurat Prof. Bodo E b h a r d t in Berlin-Grünwald.

Von Dr. Albert Hofmann.



der benachbarten „Fränkischen Leuchte“, der Heldenburg, die in klarer Sehweite auf steilem Granitfelsennront, der Burg der Grafen von Henneberg und der südthüringischen Fürsten der Zeit der Renaissance, des Sitzes der Herzöge von Meiningen, hat sie Anteil an der reichen Kulturgeschichte der mitteldeutschen Gaue im Mittelalter und in der Renaissance. Im Verein mit der Wartburg bei Eisenach ist sie durch die gleiche glaubensstarke Persönlichkeit Martin Luthers mit der deutschen Religionsgeschichte fest verbunden und zu einem nationalen Heiligtum geworden, das zu hüten und zu pflegen

eithin scheint mit sonnigem Glanz im Süden Thüringens an der Grenze des Frankenwaldes die heute bayerische veste Coburg von stolzer Höhe in die deutschen Lande und verkündet den Ruhm vergangener Jahrhunderte deutscher Kunst und deutschen Geisteslebens. Gleich

nach Zeiten des Verfalles ein hochgesinnter thüringischer Fürst sich zur Lebensaufgabe gestellt hatte, ein junger Herzog mit einer hohen Kultur der Persönlichkeit, wie sie unter den früheren Fürsten des Deutschen Reiches zu den immerhin seltenen und nicht alltäglichen Erscheinungen gehört. Die Veste Coburg ist mit der an ihrem Fuß südlich sich ausbreitenden maleirischen Stadt Coburg der Mittelpunkt des noch nicht 600 Quadratkilometer großen Landes, das aber in seinen engen Grenzen eine so überströmende Fülle von Naturschönheiten und geschichtlichen Erinnerungen umschließt, daß es zu den reichsten, mit den höchsten



Namen belegten Gauen Deutschlands gezählt werden muß. In seiner drastischen Ausdrucksweise schrieb Martin Luther in dem uns erhaltenen umfangreichen Briefwechsel: „Dies Coburg kommt mir für wie ein gesalzen Stück Rindfleisch in einer Petersilienbrühe.“ Am 16. April 1530 war der große Reformator mit dem sächsischen Kurfürsten Johann dem Beständigen nach Coburg gekommen und in der Nacht zum 23. April in

Entstehung eines solchen Hochgesanges ist nicht nur abhängig von starker innerer Zuversicht, sondern auch von den Eindrücken, die von Außen kommen und das Seelenleben beeinflussen. Wir können die monumentale Wucht dieses Lobliedes auf unbedingtes Gottvertrauen uns erst dann erklären, wenn wir wissen, daß es auf der Veste Coburg, dieses trotzigen Schutzes ohne Gleichen in deutschen Landen, entstanden ist. Auch wenn wir



Ansicht der Veste Coburg von der Südseite nach dem Wiederaufbau.



Ansicht des alten Zustandes der Veste von der Westseite.

die Veste eingezogen. Hier führte er die 1521 auf der Wartburg begonnene Bibel-Übersetzung weiter, es wurden die Kleinen Propheten ins Deutsche übertragen. Hier begann er mit Philipp Melanchthon die Augsburgische Konfession und vollendete sie, sodaß schon durch diesen einzigen religionsgeschichtlichen Akt die Veste Coburg zum größten Geschichtsdenkmal der deutschen Kultur geworden ist. Hier aber hat Martin Luther auch den stolzen, im Gottvertrauen starken Triumph-Gesang gedichtet, der selbst die Anerkennung seiner katholischen Gegner gefunden hat: „Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen“. Die

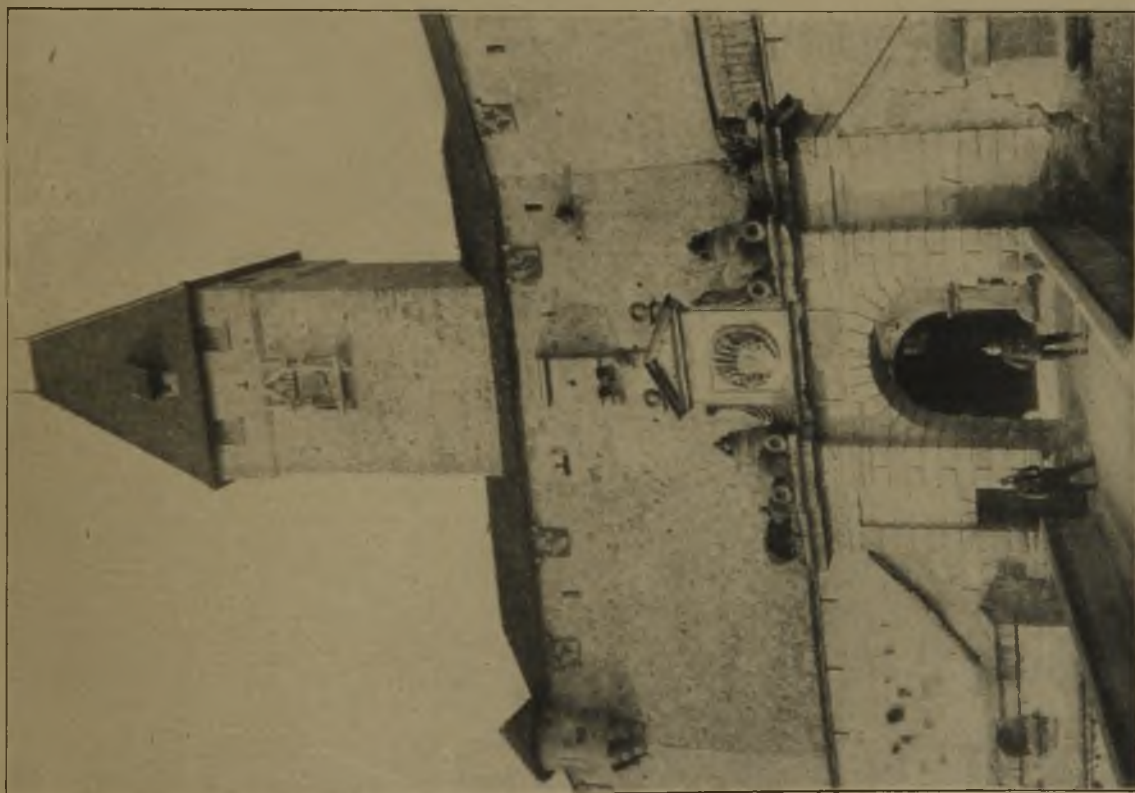
die angeführte Äußerung Luthers über Coburg nicht besaßen, müßten wir aus der hochgemuten Stimmung des trutzigen Siegesgesanges der deutschen Reformation schließen, daß Martin Luther in den coburgischen Landen ein ähnliches weltliches Paradies gefunden hatte, wie einst auf der Wartburg. So gehören beide zusammen und bilden mit der Marienburg bei Danzig ein Dreigestirn, das in den Jahrhunderten deutscher Schicksale mit wechselndem Glanz über dem deutschen Glaubensleben leuchtete, in den seelischen Nöten der Gegenwart aber mit erhöhter Stärke auf die im Glauben nicht irre gewordene Gemeinde herab leuchtet.

Früher als die Veste selbst, taucht das Land Coburg aus der Vorgeschichte auf. In den dunkeln Zeiten der Frühgeschichte ist es noch ein namenloser Teil des Königreiches Thüringen, tritt aber nach 531 als nordöstlichstes Gebiet des ostfränkischen Grabfeld-Gaues in die Geschichte ein. Nachkommen der Grafen

zum ersten Mal auftaucht und abgeleitet wird von Kuhburg, Kuppe-Burg, Burg des Coppo und schließlich Kobenburg, das ist Hütten- oder Hausenburg, womit eine befestigte Unterkunftsstätte für Menschen und Vieh bezeichnet werden sollte. Das Letztere wäre an sich nicht unwahrscheinlich, denn gleich der Komburg



Kapelle mit anschließendem Fürstebau.



Haupt-Eingang zur Veste von Südosten.

dieses Gaues waren es, die im 10. und 11. Jahrhundert die alte Grafschaft Henneberg und um das Jahr 1245 Neu-Henneberg schufen. Damit war eine Herrschaft unter den Grafen von Henneberg begründet, die eine Henne auf grünem Berg in ihrem Wappen führten. In ihrem Gebiet liegt Coburg, dessen Name in einer Urkunde von 1056, nach Anderen 1008,

bei Schwäbisch-Hall vereinigt auch die Veste Coburg auf ihrem breiten Hügel eine Summe von Bauwerken mit verschiedenster Bestimmung, wenn auch bei der Komburg die geistlichen Bauwerke stets die Vorherrschaft hatten und noch heute haben, während bei der Coburg nunmehr die weltlichen Bauten in den Vordergrund getreten sind. Heute umschließt die Veste Coburg Burg,

Schloß und Festung, Kirche, Wirtschafts- und Wohnbauten aller Art, und nicht zum Geringsten die Bauten für die Kunstsammlungen, die allerersten Ranges sind und in ihrem vollen Wert erst dann erkannt werden dürften, wenn sie nach Vollendung der Bauten zu breiter Entfaltung gelangt sein werden.

Coburg liegt an der alten Verkehrsstraße zwischen Erfurt und Nürnberg. In der Nähe des Coburger Landes treten drei bedeutende deutsche Flußtäler zusammen, die Werra, die Saale und der Main, und durch diese Taler ging die alte Straße von Eisfeld in das Tal der Werra und durch das Tal der Itz, eines Nebenflusses des Main, der Coburg durchströmt, über Sonnenberg und Lauscha, dann durch das Tal der Schwarzta über Blankenburg zur Saale. Es waren also zwei Verkehrslinien, die nach Erfurt und die nach Halle, die Coburg zu beherrschen und zu schützen hatte. Ehardt nimmt in einer Darstellung über die Veste Coburg daher auch mit Recht an, daß ein so natürlich fester Platz wie der Berg der heutigen Veste Coburg wohl schon früh mit befestigten Werken oder mit einer Burg besetzt war, die an dieser Stelle aus den natürlichen Verhältnissen von vornherein eine größere Bedeutung hatte, als ein gewöhnlicher Burgsitz. Gleichwohl sagen die bis in das 11. Jahrhundert zurück reichenden geschichtlichen Quellen noch nichts von einer Burg oder von Befestigungen auf dem Burgberg. Da aber schon seit 1075 Vögte von Coburg erwähnt werden, der Platz zu einer Burganlage geradezu herausforderte und romanische Reste auf der Veste auf eine sehr frühe Entstehungszeit weisen, so glaubt Ehardt annehmen zu dürfen, daß der Berg befestigt war, seit er genannt wird. Spätestens werden die Herzöge von Meran, die 1248 urkundlich als Besitzer von Coburg genannt werden, den Platz befestigt haben. Zweifellosen Nachweis über das Bestehen der Burg (Castrum) um 1265 bringt eine Urkunde des Bischofs Iring von Würzburg, welche den Gottes-

dienst in der Kapelle auf der „Burg Coburg“ zum Gegenstand hat. Aus dem Umstand, daß die Urkunde an den Grafen Hermann von Henneberg gerichtet ist, geht hervor, daß diese Grafen als Erben der Herzöge von Meran damals Besitzer der Burg waren. In den folgenden Zeiten sind die Besitzverhältnisse sehr wechselnde. Graf Berthold von Henneberg erhielt 1315 von König Ludwig die Erlaubnis, in den Orten des Landes ein Ungeld zu erheben, um Stadt und wohl auch Burg Coburg zu befestigen. Auch aus dem Jahr 1430 besitzen wir eine Nachricht, daß Stadt und Burg Coburg wegen des drohenden Hussiten-Einfalles stark befestigt wurden. In „Melissantes, Neueröffneter Schauplatz denkwürdiger Geschichte“, 1715 in Frankfurt und Leipzig erschienen, wird darüber berichtet: „Als die Hussiten aus Böhmen einen starken Einfall getan, sind sowohl die Stadt Coburg als dieses Bergschloß besser befestigt worden“. Apel von Vitztum, ein Ratgeber des Herzogs Wilhelm von Coburg, baute 1451 die Veste Coburg aus und einer der sächsischen Fürsten, Graf von Honstein, erneuerte 1482 das „Hohe Haus“. 1485 kam Coburg mit Veste an die Ernestinische Linie des sächsischen Herrscherhauses. 1500 brannte der Fürstenbau in seinen oberen Teilen, in seinen Teilen aus Holz, ab, während die alten Umfassungsmauern stehen blieben und auf ihnen im folgenden Jahr ein Neubau errichtet wurde, an dem, namentlich an der inneren Einrichtung, bis 1504 gearbeitet wurde. Während die Nachrichten über die Veste vor 1500 verhältnismäßig spärlich sind, flossen sie nunmehr reichlicher, sodaß wir ein besseres Bild über die Zustände bekommen, die um die Wende des 15. und des 16. Jahrhunderts auf der Veste bestanden. Dieses Bild wollen wir in einem nächsten Aufsatz zu zeichnen versuchen, da wir uns nunmehr auf die ersten Angaben über greifbare Verhältnisse stützen können. —

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Eine Kunstakademie in Frankfurt a. M. Die städtische Nachrichtenstelle in Frankfurt a. M. teilt mit, daß die Stadt Frankfurt vor einiger Zeit die bisher von der Polytechnischen Gesellschaft geführte Kunstgewerbeschule übernommen habe und nun sich in Erwägungen darüber befinde, diese Schule mit der Kunstschule des Städelschen Institutes organisch zu verschmelzen, sodaß aus der Vereinigung eine Akademie für freie und angewandte Kunst entstehen könne, die unter die Leitung eines hervorragenden Künstlers zu stellen wäre. In dieser Beziehung seien bereits Verhandlungen mit einigen Persönlichkeiten eingeleitet, eine Entscheidung aber sei noch nicht getroffen.

Die Absicht der Stadt Frankfurt auf Verschmelzung der beiden Lehranstalten zu einer Kunst-Akademie dürfte in der kunstgebildeten Öffentlichkeit Beifall finden; es würde so aus zwei halben Dingen ein ganzes gemacht werden können. Wie es den Anschein hat, sind die interessierten Kreise in Frankfurt durch diesen Plan etwas überrascht worden. Die den beiden bisherigen Schulen angehörenden und ihnen nahestehenden Persönlichkeiten und namentlich auch die verschiedenen Gruppen des in und um Frankfurt, z. B. im Taunus, entwickelten Kunstlebens äußern den verständlichen Wunsch, bei der Organisation der neuen Anstalt und bei der Wahl ihrer leitenden Persönlichkeit nicht ohne Einfluß zu bleiben. Dieser Wunsch wäre umso mehr berechtigt, als Frankfurt eine eigenartig entwickelte Kunst zeigt. —

Wärmeausstellung in Essen 1922. Die vom 17. Juni bis 16. Juli 1922 in Essen stattfindende Fachausstellung „Die Wärme“ (Geschäftsstelle Essen, Norbert-Straße 2) will neben den stark besetzten industriellen Abteilungen auch die Wärmewirtschaft im Haus, die Berücksichtigung des Bauwesens und der Wärmewirtschaft und vor allem auch die Heizungstechnik zur Darstellung bringen. Die Ausstellung wird daher nicht nur den industriellen Kreisen, sondern auch den Fachleuten auf dem Gebiet des Bau- und Heizungswesens, der Ofenfabrikation usw. Neues bringen. —

Wettbewerbe.

Ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Krieger-Denkmal in Waldmohr in der Rheinpfalz wird für die im linksrheinischen Bayern ansässigen Künstler mit Frist zum 1. Juni 1922 von einem bezüglichen Verein erlassen.

3 Preise von 1000, 600 und 400 M., Ankaufe für je 400 M. Das Preisgericht ist nicht genannt. Das Denkmal soll mit einem Aufwand von 60 000 M. auf einer bewaldeten Höhe in Naturstein errichtet werden. Unterlagen durch Bürgermeister Karl Schmidt in Waldmohr. —

Ein Ideen-Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für ein Krieger-Denkmal in der Schloßkirche zu Bad Dürkheim in der Pfalz wird vom Presbyterium der genannten Kirche mit Frist zum 1. Juli 1922 für pfälzische Künstler erlassen. Unterlagen gegen 10 M., die zurück erstattet werden, durch das Presbyterium. —

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für den Neubau der protestantischen Kirche nebst Pfarrhaus und Gemeindesaal in Oppau erläßt das Presbyterium der protestantischen Kirchengemeinde daselbst mit Frist zum 30. Juni 1922 unter den in der Pfalz, im rechtsrheinischen Bayern und in Mannheim seit 1920 ansässigen Architekten, soweit sie Mitglieder des „Pfälzischen Architekten- und Ingenieur-Vereins“ und des „Bundes Deutscher Architekten“ sind. 3 Preise von 15 000, 12 000 und 9 000 M., 2 Ankaufe für je 3 000 M. Im Preisgericht u. a. die Hrn. Professor Schmitthammer in Stuttgart, Oberbaurat F. Beblo in München, Ob.-Reg.-Rat Ullmann in Speyer, Reg.-Baurat Seefried in Ludwigshafen, Ob.-Brt. Hussong in Kaiserslautern und Baurat Döring in Heidelberg. Unterlagen gegen 15 M., die zurück erstattet werden, durch das protestantische Pfarramt in Oppau. —

Chronik.

Eine Kriegererehrung für die Oberrealschule in Aue i. Sa. wurde am 25. April eingeweiht. Der Entwurf stammt von Prof. Hermann Heuß in Chemnitz, die Modelle für zwei Figuren fertigte Bildhauer O. P. Ott in Chemnitz an. Das Mal ist an einer Schmalwand der Eingangshalle angebracht und im Wesentlichen in Rochlitzer Porphyr ausgeführt. Die Namen der Gefallenen sind auf drei gußeisernen Tafeln verzeichnet. Zwei Figuren in den beiden Nischen zwischen diesen verkörpern das Heidische in einer schlanken Jünglingerscheingung und die Trauer in einer verhüllten Frauengestalt. Die Kosten beliefen sich auf 40 000 M. —

Inhalt: Der Wiederaufbau der Veste Coburg. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Aus dem Vereinsleben. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
W. Buxenstein Druckereigesellschaft, Berlin SW.

AUS DEM VEREINSLEBEN



Architekten-Verein zu Berlin. Zu einer bedeutenden vaterländischen Kundgebung wurde der Vortrag, den Geh. Hofbaurat Prof. Bodo Ebhardt am 3. April 1922 über das Thema: „Steinerne Zeugen deutschen Kaisertumes in Italien“ hielt. Es wurde den Zuhörern die größte Periode deutscher Geschichte, eine Periode, in welcher der deutsche Name in ganzen damaligen Europa nicht nur, sondern auch im nahen Orient mit hell leuchtendem Glanz umgeben war, wieder in Erinnerung gebracht und damit der zahlreichen Versammlung ein Trost für die gedrückte Seelen-Stimmung unserer Tage gegeben. Der Redner führte einleitend aus, der deutsche Drang nach dem Sonnenland Italien, die Gründe für die immer wiederholten Römerzüge der deutschen Kaiser und zahlreicher germanischer Stämme vor der Kaiserzeit und die Italienfahrten einzelner Ritter seien nicht einer sentimental Liebhaberei der Deutschen für ein glücklicheres Klima und ein fruchtbareres Land entsprungen, die wirklichen Triebkräfte seien viel tiefer zu suchen und beruhten in volkswirtschaftlichen Fragen und in Grundsätzen der Bevölkerungslehre; vor Allem aber in der Ohnmacht des italienischen Bodens und Klimas, ein starkes, kriegstüchtiges Volk zu erziehen und zu erhalten. Dazu kam, daß Deutschland die ihm notwendigen Waren des Ostens nur über Italien beziehen konnte, da sowohl der Seeweg vom Orient nach Frankreich, wie der Landweg über den Balkan bei den frühmittelalterlichen Zuständen fast unbenutzbar waren. Zudem beherrschte Italien nicht die Schifffahrt; diese bewegte sich, wie wir aus Berichten über den Kreuzzug des Kaisers Friedrich II. von Hohenstaufen wissen, nur als Küstenschifffahrt dicht an den Ufern. Aus diesem Grund entwickelten sich die im frühen Mittelalter mächtigen Hafenstädte wie Amalfi, Brindisi usw., die weit von den nordischen Absatzgebieten lagen, nicht annähernd zu einer solchen handelspolitischen und kriegerischen Bedeutung, wie Venedig und Genua, die von den Bezugsquellen des Ostens, z. B. dem Hafen von Konstantinopel und den kleinasiatischen Häfen am weitesten entfernt lagen. Die Wechselbeziehungen zwischen den nordischen Absatzgebieten und dem italienischen Handel waren stets bedeutend und bestanden nicht nur schon in der Zeit des altrömischen Reiches, sondern überdauerten auch alle Stürme der Völkerwanderung und die Wandlungen des mittelalterlichen Lebens. Diese Beziehungen wurden aber durch kriegerische Ereignisse oft gestört. Die Triebfeder hierfür waren im südlichen Italien dynastische Machtgelüste, deren höchste Erfüllung das normannische und später das hohenstaufische Kaiserreich Sizilien waren. Im nördlichen Italien waren die treibenden Kräfte für diese Kämpfe schon zur Zeit der sächsischen und hohenstaufischen Kaiser die Kämpfe zwischen dem Landadel und der handwerklich und industriell gerichteten Bevölkerung der Städte. Die Kämpfe dieser Parteien haben nicht nur das italienische Leben, sondern auch das alte Deutsche Reich dauernd in Mitleidenschaft gezogen. Alle Parteien aber, die in Italien um die Macht kämpften, haben stets auswärtige Herrscher oder Heerführer zu Hilfe gerufen. So war es schon zur Zeit des verfallenden römischen Weltreiches, so blieb es das ganze Mittelalter hindurch unter den Ostgoten, den Langobarden und den deutschen Kaisern aus dem Hause der Karolinger, aus den sächsischen und den hohenstaufischen Geschlechtern. Es ist für die Machtverhältnisse im damaligen Europa kennzeichnend, wenn die Italiener jeweils zu Hilfe riefen. Als die Uneinigkeit der deutschen Fürsten die Hohenstaufen im Stich ließ, kamen Anjou und die Arragonier nach Süditalien; als Heinrich VII. in Buonconvento 1313 angeblich durch eine vergiftete Hostie starb, herrschte Frankreichs Macht über die in Avignon gefesselten Päpste. Frankreich machte dann bis ins 16. Jahrhundert noch Ansprüche an Italien, bis es in der Folgezeit von Spanien abgelöst wurde.

Es konnte nun nicht ausbleiben, daß die immer wiederholten Italienfahrten und die lang andauernde Herrschaft deutscher Heerkönige in Italien, die sich vom äußersten Norden bis nach Neapel und Sizilien erstreckte, eine Fülle von Baudenkmalern zurück ließen, von denen zahlreiche heute noch in mehr oder weniger großartigen Resten in Italien erhalten sind. Vielfach knüpfen sich auch an die alten Palast- und Kriegsbauten Erinnerungen an die Taten deutscher Kaiser. Deutsche Geschichtsschreiber haben sich nur ausnahmsweise mit diesen Über-

resten beschäftigt, noch weniger deutsche Architekten. Seit der romantischen Zeit des 19. Jahrhunderts und den Reisen und Untersuchungen eines Quast ist bis in die neueste Zeit, in der auf Anregung Wilhelms II. umfangreiche Arbeiten über die Burgen Italiens und die Bauten der Hohenstaufen in Süditalien entstanden sind, gerade den Meisterwerken nur geringe Aufmerksamkeit gewidmet worden, die als Werke oder doch Auswirkungen deutscher Tatkraft, als Überreste der glanzvollen Machtentfaltung deutscher Kaiser in Italien erhalten sind. Und doch spiegelt sich in diesen Bauresten die ungeheure Tatkraft der deutschen Volksstämme wieder: kommt in ihnen die große kriegerische Eroberungs- und Herrscherfähigkeit der deutschen Kaiser zum Ausdruck. Sie künden von dem gewaltigen Aufstieg bis an die Grenzen einer Weltherrschaft und darauf von dem ungeheuren Zusammenbruch des deutschen Gedankens in Italien. Der Redner erinnert an Heinrich IV. und Canossa, an Konradin und Torre d'Astura. Er empfindet es als Pflicht für die Zukunft unseres Vaterlandes, sich mit diesen steinernen Zeugen einer großen Vergangenheit zu beschäftigen und aus ihnen zu lernen. „Bei solcher Betrachtung werden wir sehen, wie oft unser Volk schon von glanzendster Höhe in tiefste Erniedrigung hinab geschmettert wurde und wie doch immer wieder seine unüberwindliche Lebenskraft ein neues Aufrufen und ein neues glänzendes Emporsteigen ermöglicht hat. Daraus werden wir für unsere nächste Zukunft aus verzweifelter Hoffnungslosigkeit die Gewißheit neuen Aufstieges erwerben.“

Steinerne Zeugen, die uns in solchem vaterländischen Sinn erschüttern können, sind über die ganze Halbinsel Italien verstreut. Schon an den Ufern des Garda-Sees und an den Bergpässen, die über die Alpen führen, ragen Trümmer empor, deren Namen mit gewaltigen Ereignissen der deutschen Kaiser- und Kriegsgeschichte verknüpft sind. Um 900 läßt Berengar auf der Höhe von San Pietro in Verona eine Burg erbauen (un forte castello), in der Berengar 923 ermordet und unter der Säulenhalle der Kirche beigesetzt wurde. Zu den letzten Karolingern gehörten jene Markgrafen von Jvrea, welche nach dem Tod Karls des Großen die Hand nach der Kaiserkrone ausstrecken durften. Von den Markgrafen von Jvrea erlangten Berengar II. (+ 966) und Arduin (+ 1016) in Pavia die italienische Königskrone. Das Castello delle quattro Torri in Jvrea wurde 1258 von Amadeus II. erbaut. Aus den Wellen des Garda-Sees erhebt sich ein steiler Bergkegel, der die Burg Gardatrug, in der die spätere Gemahlin Otto I. von Berengar lange Zeit gefangen gehalten wurde. Friedrich II. erbaut die Stadt Aquila in Mittelitalien und umgibt sie mit Mauern von 10,5 m Höhe. Im 14. Jahrhundert finden Arbeiten an den Mauern unter Robert von Anjou statt und 1543 wird von den Spaniern eine Citadelle angelegt. Auch die Burg Gioia del Colle wird Friedrich II. zugeschrieben, der sie nach 1230 erbaut habe. Nach Anderen aber soll sie Robert Guiscard, der Normanne, 1108 erbaut haben. Jedenfalls ist sie mit dem Leben Friedrichs II. eng verknüpft, der hier seine Geliebte, Bianca Lancia, gefangen hielt und nach ihrem Tod auch bestattete. Auch die Leiche Friedrichs II. selbst wurde hier aufgebahrt. Die Burg ist heute im Eigentum des Orazio di Luca Resta und wird durch den Architekten Angelo Pantaleone wiederhergestellt.

Und Canossa! Die Höhenburg in der Nähe von Reggio Emilia. Sie wurde um 940 von Azzo, dem Sohn des Siegfried von Luna erbaut. 1077 ist Heinrich IV. in Canossa und 1092 nochmals. Um 1243 besetzte Friedrich II. Montefiascone bei Viterbo. Hier sammelt der Graf von Caserta für Friedrich II. ein Heer zum Entsatz von Viterbo, das halb von den Päpstlichen eingenommen war. Auf dem höchsten Punkt der Stadt liegen die Trümmer eines von Leo X. 1513—1520 erneuerten Castells. Der Dom, der unvollendet geblieben ist, mit achteckiger Kuppel, ist eines der ersten Werke Sannichelis aus dem Jahr 1519. Deutsche Kaiser und Päpste nahmen oft hier Aufenthalt. — (Schluß folgt.) — H. —

Die 25-Jahrfeier des Dresdener Bezirksvereins des „Vereins Deutscher Ingenieure“ ist in diesen Tagen in Dresden festlich begangen worden. Im Jahr 1897 trat der Verein mit 99 Mitgliedern an die Seite der Bezirksvereine von Chemnitz, 1866 begründet, und von Leipzig, dessen Begründung 1882 stattfand. Die Zahl der Mitglieder beträgt heute 650. Neben den genannten besteht in Sachsen noch der Bezirksverein in Zwickau. Bei

der Begrüßung der Festgäste in den Räumen der Kaufmannschaft in Dresden am 22. April 1922 machte Prof. Nägel den Wert der Arbeit des Ingenieurs für das Gemeinwohl des Volkes zum Thema seiner Ansprache. Die Stiftungsfeier fand als die 240. Sitzung des Vereins in der Technischen Hochschule in Dresden statt. In der Begrüßungs-Ansprache warf der Vorsitzende, Baurat Meng, einen Rückblick auf die Tätigkeit des Vereins, in dem in dem vorflössenen Vierteljahrhundert über 400 wissenschaftliche Vorträge gehalten worden sind. Als das zukünftige Ziel bezeichnete der Redner nach wie vor die Verfeinerung der Arbeitsleistung des Ingenieurs und die Vertiefung der wissenschaftlichen Forschung. Die sächsische Staatsregierung ließ dem Verein Glückwünsche durch Ministerpräsident Buck aussprechen, der es als die vornehmste Aufgabe der Regierung bezeichnete, das Hochschulwesen nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern zu verbessern, soweit das unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglich sei. Auch die technische Arbeit sei im Blick nach vorwärts zu erleichtern und weiter zu veredeln. Bemerkenswert war, daß der Vertreter der Stadt Dresden, Oberbürgermeister Dr. Blüher, auf die große Bedeutung hinwies, welche die Technik für die städtische Verwaltung gewonnen habe, aus welchem Umstand sich die Forderung ergebe, mehr als bisher die Ingenieure in leitende Stellen zu bringen. Dazu sei es aber notwendig, mehr Volkswirtschaft zu treiben und die Kunst zu lernen, Menschen zu behandeln und organisatorisch zu verfügen. Der Rektor der Technischen Hochschule in Dresden, Prof. Dr. Gravelius, führte in seiner Beglückwünschungs-Ansprache aus, wir seien vom Schicksal heute wieder an einen Anfang gestellt, da bedürfte es der Ingenieure als der Männer der Tat, um vorwärts und aufwärts zu führen. Nach zahlreichen weiteren Begrüßungen wurden mehrere Stiftungen bekannt gegeben, darunter eine Jubiläumsspende der sächsischen Industrie im Betrag von 370 000 M., ein Betrag, der sich noch erhöhen dürfte. Zu Ehrenmitgliedern des Bezirksvereins wurden ernannt Geh. Hofrat Prof. Dr. Görges, Baurat Koritzki und Präsident a. D. Dr. Ulbricht. Die Ernennung eines weiteren Ehrenmitgliedes, Geh. Kom.-Rat Dr. Hallbauer, hat der Tod vereitelt. Die Festvorträge aus dem Gebiet der Textil-Industrie hielten Geh. Hofrat Prof. E. Müller aus Dresden und Dr.-Ing. Schneider aus Sorau. Eine Festtafel im Ausstellungs-Palast schloß die Feier ab. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Hamburg. Vers. am 7. März 1919. Vors.: Hr. Rambatz. Anwesend: 64 Pers. Es nimmt Hr. Jürgens das Wort zu einer Besprechung über die Ohlsdorfer Friedhofs-Erweiterung. Der Vortragende faßt die Hauptgedanken aus seinem über den Cordes'schen Entwurf früher gehaltenen Vortrag kurz zusammen, wobei er nochmals hervorhebt, daß bei gärtnerischen Anlagen, einerlei ob sie im freien landschaftlichen oder im streng architektonischen Charakter gehalten sind, das eigentlich Künstlerische nur in der Pflanzenkomponierung beruhe, alle Wegeanlagen nur Lösungen der praktischen Erfordernisse seien und nicht als eigentliche künstlerische Aufgaben angesprochen werden können. Das Künstlerische könne deshalb auch niemals in den Plänen für gärtnerische Anlagen augenscheinlich zum Ausdruck kommen.

Bei der Besprechung des sogenannten gemeinsamen Entwurfes der Baudeputation gibt er sodann seinen großen Bedenken über die dort niedergelegten Gedanken Ausdruck und bemängelt zunächst die Anordnung der Wegeanlagen, weil sie, von einer falschen Voraussetzung ausgehend, „als Grundlage die beiden neu zu schaffenden Nebeneingänge zum neuen Teil des Friedhofes benutzt hat“, während die Hauptallee des alten Friedhofes (wie der Betrieb auf dem neuen Teil bereits zeigt) die einzig benutzte, praktisch kürzeste und auch künstlerisch hübscheste Verbindung bildet und bleiben wird. Ebenfalls werden die vorgesehenen Wasserbecken-Anlagen bemängelt, da diese außer Anderem auch die pflichtgemäß aufzunehmenden Grundwasser des dahinterliegenden holsteinischen Gebietes überschen; ein dafür erforderlicher Kanalbau würde bedeutende Mehrkosten verursachen.

Im Gegensatz dazu benutzt Cordes das vorhandene, das Gelände vom Norden nach Süden durchfließende Wassergerinne als offenes landschaftlich zu behandelndes Gewässer, das sich auch vorzüglich für die unterirdische Entwässerung der Grabflächen eignet. Diese tiefgelegene Niederung bietet außerdem „durch eine freie landschaftliche Behandlung Gelegenheit, die bedeutsamste aller landschaftlichen Partien des ganzen Ohlsdorfer Friedhofes zu werden“, da sie Fernblicke bis zu 1200 m Länge zu schaffen gestattet.

Auch würden die nach Cordes' Ideen in freier landschaftlicher Form anzulegenden Hauptwege die naturgemäß besten Verbindungen sein und bei ihrer Vereinigung mit den geradlinigen Nebenwegen der Grabflächen unregelmäßige Ecken usw. bilden, die sich hervorragend für Pflanzungen eignen, um die großen Grabflächen teilweise für das Auge der Spaziergänger landschaftlich hübsch wirkend zu verdecken. Der in der Eingabe des B. D. A. an den Senat ausgedrückte Wunsch, die nach dem Cordes'schen Entwurf bereits in Ausführung begriffenen Arbeiten zu sistieren und der um Ausschreibung eines Wettbewerbes für andere gärtnerische Ideen ersucht, sei unausführbar, weil etwa 40 ha der hochgelegenen Flächen schon mit neuen Grabstellen nach dem Cordes'schen Entwurf belegt sind und eine zeitweilige Abstopfung dieses Betriebes des großen Bedarfes wegen unmöglich ist.

Hr. Grell beleuchtet die zur Erörterung stehende Frage unter den gärtnerisch-architektonischen Richtlinien. Er bezeichnet es als bedenklich, wenn die pflanzliche Komposition zum obersten Grundsatz erhoben würde, weil das in der Sprache des Architekten z. B. bedeuten würde, daß bei einem Bauwerk Malerei und Tapete in den Vordergrund gerückt würden. Er vermißt im Cordes'schen Entwurf vor Allem die Wirklichung der auch von Hr. Jürgens nachdrücklich betonten Forderung, daß man in der Landschaft die Perspektive möglichst groß anlegen müsse, um die künstlerische Wirkung möglichst stark zu gestalten. Hinsichtlich der Beurteilung technischer Einzelheiten dürften die beiden Entwürfe nicht auf gleiche Stufe gestellt werden. Der Cordes'sche Entwurf sei reif durchgearbeitet, während der Entwurf der Baudeputation nur als allgemeine Ideen-skizze angesprochen werden dürfe. Um ein Verstecken der Grabfelder nicht zu einem künstlerischen Erfordernis zu machen, verlangt er die Verschönerung der Grabfelder selbst unter größeren künstlerischen Gesichtspunkten. Die vielen spitzen Wegevereinigungen wirken künstlerisch-logisch störend und müssen deshalb vermieden werden. Die früher vor ihm gegen das Cordes'sche Projekt erhobenen Vorwürfe, daß seine Wegführungen in keiner Weise der topographischen Bodengestaltung angepaßt und unübersichtlich seien, wären auch durch die heutigen Ausführungen des Vorredners nicht widerlegt oder entkräftet.

Der Vorsitzende drückt den Hrn. Jürgens und Grell die Freude des Vereins aus über diese außerordentlich interessante und mannigfache Behandlung der künstlerischen Aufgaben in unseren Ohlsdorfer Friedhofsanlagen; er dankt weiter der Friedhofs- und der Baudeputation dafür, daß sie durch Überlassung der wertvollen Unterlagen uns diesen Genuß ermöglichten. —

Der Ruhrbezirkverein des „Vereins Deutscher Ingenieure“ feierte am 22. April 1922 sein 50jähriges Bestehen. Der Ruhrbezirkverein hat im Lauf der Jahrzehnte im Kreis seiner Mitglieder Großes für die Entwicklung der deutschen Technik im Allgemeinen und der Technik zwischen Rhein und Ruhr im Besonderen geleistet. Davon gibt eine vom Verein herausgegebene, hervorragend ausgestattete Festschrift: „50 Jahre Ingenieurarbeit zwischen Rhein und Ruhr, 1872 bis 1922“ überzeugend Kunde. Der Vorsitzende, Diplomingenieur Hußmann von der Zeche Rheinelbe bei Gelsenkirchen, gab bei der Versammlung seiner Freude Ausdruck über den Abschluß des deutsch-russischen Handelsvertrages, der den Weg frei mache für die Wiederaufnahme der Handelsbeziehungen. Der Generaldirektor der Demag, Dr. Reuter, verbreitete sich über die Zusammenarbeit in den Bezirksvereinen. Professor Beckmann von der Universität Köln hielt einen Vortrag über die deutsche Währung. Jede Währung sei gut, wenn sie fest sei. Nicht auf die Höhe des Münzfußes komme es an, sondern auf die Wertbeständigkeit des Geldes. Der technische Leiter der Wasserwirtschaftlichen Gesellschaft Hannover, Staatsbaurat Professor Franzius, sprach über neuzeitliche Schleusen und Hebevorrichtungen für Kanäle. Im Zusammenhang mit der Ingenieurtagung wurden auf der Wasserbau- und Binnenschiffahrts-Ausstellung Vorträge von Baudirektor Link vom Ruhrtalsperren-Verein und vom Essener Beigeordneten Ehlgötz über den Bau von Wasserkraftwerken und über die Wohnsiedlung der Stadt Essen gehalten. —

Gartenheim-Baugenossenschaft der Angestellten und Beamten in Mannheim-Ludwigshafen. Hr. Dipl.-Ing. Ehlgötz, jetzt Beigeordneter in Essen, sprach über „Wohnungsfürsorge nach dem Krieg“. Die für die Kriegswirtschaft charakteristischste Haupterscheinung auf dem Wohnungsmarkt war die Wohnungsknappheit, die sich nach Kriegs-Ende erheblich verschärfte. Schon bis Ende 1918 war in ganz Deutschland mit einem Ausfall von etwa 800 000 Wohnungen zu rechnen. Die Lehren,

die uns der Krieg auf dem Gebiet der Versorgung mit Nahrung und Kleidung gegeben hatte, müßten wir anwenden, um noch in der Zeit der Kriegswirtschaft die Befriedigung des Wohnbedürfnisses durch die Übergangswirtschaft vorzubereiten, um, wie dort, möglichst bald den Beharrungszustand der Friedenswirtschaft zu erreichen und die Privatwirtschaft wieder in Tätigkeit zu setzen. Die Rohstoffe, mit denen die Wohnungsfürsorge im weitesten Sinn arbeitet, sind: Geld, Grund und Boden, Baustoffe, Verkehrsmittel, menschliche und maschinelle Arbeitskräfte. Rechnet man mit einer Übergangszeit von nur 5 Jahren für die Einrenkung der Wohnungsproduktion in normales Fahrwasser, so müßten jährlich 150 000 Wohnungen für den Bevölkerungszuwachs und 160 000 Wohnungen zur allgemeinen Deckung des Ausfalles während des Krieges erstellt werden. Das macht bei einem Kostenansatz von damals 8000 M. für 1 Wohnung schon die Summe von 12,4 Milliarden Mark aus.

Die Wohnungsbeschaffung auf wirtschaftlicher Grundlage wird nur erreichbar sein, wenn ein mäßiger Zinsfuß verlangt wird. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Wohnungsfrage eine Kreditfrage für den Hersteller und eine Lohnfrage für den Verbraucher. Die vom Wohnungsausschuß des Reichstages damals vorgeschlagene Bereitstellung von $\frac{1}{2}$ Milliarde zwecks Gewährung von Bauzuschüssen und billigen Darlehen sowie zur Bildung eines Bürgerschaftsfonds waren im Verhältnis zur Größe der Aufgabe unzureichend. Es wurde von den Bundesstaaten und Gemeinden erwartet, daß sie sich in gleichem Umfang wie das Reich an der Aufbringung von Mitteln für die Neubautätigkeit beteiligen. Ferner sollte der Kapitalzufluß zum Kleinwohnungsmarkt dadurch verstärkt werden, daß die Versicherungsträger und öffentlichen Sparkassen ihre Bestände möglichst in Darlehen auf Wohnungsbauten zu mäßigem Zinsfuß anlegen. Von Wichtigkeit ist die Bereitstellung des erforderlichen Baugeländes. Bei der Abgabe des Gemeindebaulandes müssen sich die Gemeinden eine soziale Wohnungspolitik zur Richtschnur nehmen. Grundsätzlich wird an der Bedingung der Baupflicht innerhalb kurzer Zeit festzuhalten sein. Das Erbaurecht wird voraussichtlich eine Neuregelung erfahren und mehr als bisher für die Vergebung von Gemeindebauland benützt werden zur Verhinderung der Spekulation. Das Wiederkaufsrecht findet aber bei der Bevölkerung größeres Verständnis als das Erbaurecht. Eine mittelbare Förderung der Wohnungsfürsorge ist die Erschließung neuer Wohngebiete durch die Gemeinden. Die Stadt hat es in der Hand, durch den Umfang des Straßenbaues einen angemessenen Vorrat von Baugelände zu schaffen. Besitzt die Stadt selbst größere Flächen baureifen Geländes, dann kann sie einer ungesunden Baulandspekulation entgegenwirken. Eine neue Aufgabe wird durch die Beschaffung und Verteilung der Stoffe für den Roh- und Ausbau der Gebäude erwachsen. Die Aufteilung und Verwendung mußte nach einheitlichen Gesichtspunkten für möglichst große Bezirke geregelt werden. Die mit der Lösung dieser Aufgaben betrauten Behörden müßten preisregelnd einwirken, um einem Bauschwindel entgegenzutreten. Das Miethaus wird für Klein- und Mittelwohnungen niemals ganz auszuschalten sein. Bei unaufgeschlossenen Baugelände ist es aber erwünscht, daß der Flachbau als Regel angesehen wird.

Wer soll nun Wohnungen nach allen Formen herstellen? Die Privatbautätigkeit, die vor dem Krieg die Wohnungserzeugung bis zu 95 % besorgt hat, wird sich an der Erstellung von Wohnungen nicht in ausreichendem Maß beteiligen können, weil die Verteuerung des Baugeländes, die gewaltige Preissteigerung der Baustoffe und Erhöhung der Arbeitslöhne eine Gewinnerzielung außerordentlich erschweren. Immerhin werden Beschlüsse, wie sie z. B. der Bürgerschaftsauschuß Mannheim mit seinen Maßnahmen in der Wohnungs- und Bodenkreditfürsorge faßte, anregend wirken. Die Städte werden es sich angelegen sein lassen müssen, der Privatunternehmung während der Übergangszeit durch Frühbauprämien u. dgl. weiter entgegen zu kommen. Der weiträumige Flachbau im Weg der Privatunternehmung wird, wenigstens in den ersten Jahren nach dem Krieg, kaum zu erhoffen sein. Durch gemeinnützigen Häuserbau muß ein gewisser Ausgleich gegenüber der übermäßig verteuerten privaten Wohnungserstellung versucht werden. Es wird hierdurch bis zu einem gewissen Grad möglich sein, trotz vorübergehender Bauteuerung die Mietpreise auf einem Stand zu halten, der dem später eintretenden Abbau der Baupreise gerecht wird. Zur raschen und zweckmäßigen Durchführung der Siedelungsaufgaben wird sich die Gründung leistungsfähiger, gemeinnütziger Siedelungsgesellschaften mit größerem Kapital, das von den Staaten, den Städten, der Industrie, dem Handel, den gemeinnützigen Baugesellschaften, den Kirchengemeinden, vermögenden Einzelpersonen und öffentlichen,

an der Volksgesundheit interessierten Kassen aufzubringen ist, empfehlen. Als Aufgaben der Gesellschaften kämen in Frage die Bodenbeschaffung und -Erschließung für die Neusiedelung, die Initiative und Vorsorge für die nötigen Bauunternehmungen, die Aufnahme des notwendigen Kapitals. Die Bautätigkeit selbst würde ihr nur in mäßigem Umfang zufallen. Besonderer Wert ist darauf zu legen, daß die Städte im Interesse der dauernden Erhaltung der Gemeinnützigkeit und des Ausschlusses der Spekulation die Mehrheit in bezug auf die Stammeinlagen erhalten. Die Gemeinden werden Maßnahmen für die Förderung der baldigen Wiederaufnahme der privaten Bautätigkeit treffen müssen. Der Ertragswert der Häuser muß die Entstehungskosten decken. Geldbeschaffungs-, Boden- und Baukosten, sowie Mietpreise müssen so festgelegt werden, daß wir zu einem starken Erzeugungszustand in der Gesamtwirtschaft gelangen. So wenig wir eine mäßige Mietpreiserhöhung werden hindern können, so kraftvoll müssen wir uns gegen übermäßige Steigerung wenden. Der rasche Abbau der Baukosten ist unerläßlich. Die Bauvorschriften müssen dem Kleinhausbau erleichternde Bestimmungen schaffen. Bisher haben die Bauordnungen systematisch die Einrichtung von Miethäusern begünstigt. In der Überspannung baupolizeilicher Anforderungen liegt ein wesentlicher Grund für die Verteuerung der Wohnungen. Die Verbilligung der Wohnungen kann weiter durch zweckmäßige Organisation des Wohnungsbaues erstrebt werden. Die Erfahrungen, die die Handwerker-Genossenschaften während des Krieges bei der Übernahme größerer Heereslieferungen gemacht haben, geben hier einen Fingerzeig. Durch die Herstellung im Großen lassen sich nennenswerte Ersparnisse im Einzelgegenstand erreichen. Zu diesem Zweck ist eine größere Einheitlichkeit der Bautypen und Bauteile zu erstreben. Redner widmete dann im Weiteren der Kriegerheimstätten-Frage einige Ausführungen. —

Architekten- und Ingenieur-Verein zu Münster i. W.
Im „Architekten- und Ingenieur-Verein“ sprach am 6. März 1922 der Geh. Oberbaurat Dr. Stübben in zweistündigem Vortrag zu einem stattlichen Kreis von Mitgliedern und Gästen über den Bau der Stadt Rom im Altertum, in der päpstlichen Zeit und seit 1871. Aus dem Altertum wurden die verschiedenen Abschnitte der Stadtanlage und die monumentalen Bauten unter den Königen, während der Republik und unter den Kaisern eingehend vorgeführt, namentlich das Forum Romanum und die Kaiser-Fora mit ihren Tempeln, Basiliken, Standbildern und sonstigen Prachtwerken, die Bauten auf dem Kapitol, dem Palatin, Aventin, Calius, Esquilin und Quirinal, im Marsfeld und jenseits des Tiber. Sodann folgte die Besprechung des Zerfalls und der Zerstörung der antiken Herrlichkeit im Mittelalter und der neuen glänzenden Bau- und Verschönerungstätigkeit in der Renaissance- und Barockzeit, besonders unter den großen Papsten von Julius II. bis zu Sixtus V. Dann kam eine museumsartige Stille und malerische Erhaltung des Bestehenden bis zum Einzug der Piemontesen im Jahr 1871. Die heutigen Italiener nennen ihre Hauptstadt im Gegensatz zu dem antiken und dem päpstlichen Rom die „Terza Roma“. Die große und schwierige Aufgabe, diese dritte Daseinsperiode der Ewigen Stadt den beiden vorausgegangenen Zeiten hoher Blüte einigermaßen würdig zu gestalten, haben sie bisher nur sehr unvollkommen zu lösen vermocht. Zwar ist bisher manches Gute geschehen; aber mehrere neue Stadtteile, so derjenige auf den früheren Prati di Castello und auf dem südlichen Teil des Esquilin, sind doch wegen der schematisch-monotonen Straßenanlagen und der traurigen Masse von Mietkasernen ein Bild künstlerischen Unvermögens, und die Zerstörung in der inneren Stadt durch harte Straßen-Erweiterungen und rücksichtslose Durchbrüche haben den herben Tadel der Geschichts- und Kunstfreunde hervorgerufen. Im Jahr 1910 ließ die Stadtverwaltung, an deren Spitze der kunstfremde Sindaco Nathan stand, einen neuen Piano Regolatore, Verbesserungen im Inneren und Erweiterungen nach außen enthaltend, aufstellen und zum Beschluß erheben. Von Neuem erhob sich der Widerspruch der Archäologen, der Künstler und der Presse. Der Altbürgermeister von Brüssel, Karl Buls, und der Vortragende, damals in Berlin, wurden nach Rom berufen, um durch ihr Gutachten bessere Wege aufzuzeigen. Über die Ergebnisse dieser Berufung, die Vorgänge in den letzten Jahren und die heutigen Pläne und Bestrebungen zur Umgestaltung und Erweiterung der Ewigen Stadt wird der Vortragende an einem folgenden Vereinsabend sprechen. —

Im „Architekten- und Ingenieur-Verein“ hielt am 3. April 1922 der Geh. Oberbaurat Dr. Stübben unter Vorführung vieler Lichtbilder wieder vor einem zahlreichen

Kreis von Mitgliedern und Gästen den zweiten Vortrag über „den Bau der Stadt Rom“. Hatte der erste Vortrag sich mit dem baulichen Werden des antiken und des nachmittelalterlichen Rom unter den Kaisern Augustus bis Konstantin, sowie unter den großen Papsten Sixtus IV. bis Innocenz X. beschäftigt, so verbreitete der Redner sich nunmehr über die Umgestaltungen und Erweiterungen der Ewigen Stadt seit der piemontesischen Besitzergreifung im Jahr 1870. Der museumsartige Zustand der Stadt, der seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Künstler, Historiker und Dichter entzückt hat, war nun mit einem Schlag dahin. Dem Königreich Italien war die schwierige Aufgabe gestellt, aus dem altherwürdigen, ruhmvollen Rom unter Schonung der unermesslichen künstlerischen und geschichtlichen Werte die moderne Hauptstadt eines großen Staates zu machen. Manches Gute wurde geleistet: die Stadtkanalisation, die hochwasserfreie Tiber-Regulierung, die Eisenbahn-Anlagen usw., aber weit mehr Bedauerliches. Die rücksichtslosen Eingriffe in den alten Bestand, die protzigen Neubauten, die monotonen, neuen Stadtteile, alles das erregte den Unwillen der ganzen gebildeten Welt. Herman Grimm sprach mit Übertreibung, aber nicht mit Unrecht von der zweiten Vernichtung Roms durch die Römer selbst. Schon die hartlinigen hohen Ufermauern des Tiberflusses schneiden das malerische Bild der alten Stadtteile unbarmherzig entzwei; der gute Zweck hätte erreicht werden können ohne solche verunstaltende Harten. Schlimmer noch sind einzelne Straßendurchbrüche mit ihren den Charakter des Ganzen verletzenden Geschäftshäusern und Mietskasernen. Ferner manche neue Flußbrücke und das ganze traurige Stadtviertel der Prati di Castello. Der grundlegende Viviani'sche Stadtbauplan verlor im Jahr 1910 seine Rechtskraft. Ein neuer amtlicher Plan für eine Umgestaltung und äußere Erweiterung der Ewigen Stadt, verfaßt vom Architekten San Justo Teulada, wurde bestätigt und veröffentlicht. Er erregte aufs Neue die öffentlichen Einsprüche, besonders aus den Kreisen der Künstler, Archäologen und Historiker. Der kunstsinnige Brüsseler Altbürgermeister Karl Buls und der Vortragende wurden nach Rom berufen, um durch ihr Gutachten und ihre Vorschläge die Wogen der Unzufriedenheit zu beruhigen und neue Richtlinien aufzustellen. Neue Vorschläge wurden namentlich gemacht in der alten Stadt für die Umgebungen des Colonna- und des Navona-Platzes, für das Coronari-Viertel und die teilweise Aufdeckung der Kaiserfora, ferner außerhalb der aurelianischen Stadtmauer für die neuen Viertel, auf der bisherigen Piazza d'Armi und am Bahnhof S. Pietro, vor den Toren Pia, S. Giovanni und S. Pancrazio. Der Krieg unterbrach den Gang der Entwicklung. Inzwischen aber scheint nach dem Abgang des zwar politisch gewandten, aber kunstfremden Bürgermeisters Nathan wirklich ein neuer, gesunder Geist in die römische Stadtbaukunst eingezo-gen zu sein. Der Vortragende erwähnte die Werke des Architekten Galassi und der jüngeren Kräfte Giovanni und Piacentini, besonders die Neugestaltung des antiken Forum Boarium, die Anlagen eines Hafens und Industrie-Viertels vor Porta San Paolo und den Plan eines neuen Seebades als Küstensiedelung beim alten Ostia. Über die von Hülsen stark getadelte Durchführung der sogenannten „Passeggiata Archeologica“ auf der antiken Monumentalzone vom Forum Romanum über den Circus Maximus, an den Caracalla-Thermen vorbei bis zur alten Via Appia läßt sich leider Rühmendes noch nicht mitteilen. — M.

württembergischer Verein für Baukunde. Die Winter-tätigkeit des Vereins wurde am 1. Okt. 1921 durch die Hauptversammlung eingeleitet. An Stelle des erkrankten 1. Vorsitzenden eröffnete der stellvertretende Vorsitzende, Hr. Oberbaurat Kuhn, die Versammlung und erteilte dem Redner des Abends, Hrn. Reg.-Rat Dr.-Ing. Egerer, Vorstand der Topographischen Abteilung des Statistischen Landesamtes, das Wort zu einem Vortrag über: „Die amtlichen württembergischen Kartenwerke und deren Bedeutung für die Technik“. Eingehend betonte der Redner, daß in Württemberg von Anfang an die gesamte Kartenherstellung in den Händen des Staates lag und mit Ausnahme der Reichskarte 1:100000, die bekanntlich von militärischer Seite übernommen wurde, nur von einer einzigen Stelle, dem Statistischen Landesamt, durchgeführt wurde. Nach Vorzeigung verschiedener älterer Karten, so von Sebastian Münster aus dem Jahr 1544, von Gagner 1589, von den beiden Schickhardt aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts u. a. ging er auf die Gründung des Statistisch-topographischen Büros im Jahr 1820 über, das als erste Aufgabe die Herstellung des topographischen Atlases 1:50000 übernahm. Dieser Atlas mit über 15500 Blättern wurde im Jahr 1859 fertig gestellt und zeichnete sich durch große Genauigkeit aus. Leider sind die Blätter heute zum

großen Teil vergriffen und können unter den jetzigen Verhältnissen nicht allgemein neu bearbeitet werden, dagegen werden einzelne Blätter, und zwar in Vierfarben-Druck, neu herausgegeben. Im Jahr 1890 wurde die neue württemb. Landesvermessung aufgenommen. Trotz erheblicher Widerstände, namentlich von militärischer Seite, gelang es, diese Aufnahme durchzusetzen, wobei vor allem Prof. Hammer, Stuttgart, sich ein dauerndes Verdienst erworben hat. Mit dieser neuen Landesaufnahme ergab sich der Vorteil, daß gleichzeitig zwei neue Kartenwerke geschaffen wurden, eine Höhenflurkarte 1:2500 und eine Höhenkurvenkarte 1:25000. Nach Eintragung der Berichtigungen des Bezirksgeometers in die einzelnen Flurkarten werden diese dem Topographen als Unterlage für die Höhenvermessung gegeben. Auf Grund dieser Feldaufnahme werden sodann die Höhenkurven eingezeichnet und, durch Zusammenstellen und photographisches Verkleinern auf den zehnten Teil, die Höhenkurvenkarten 1:25000 hergestellt, die auf diese Weise eine große Schärfe und Genauigkeit erreichen. Durch alljährliche Prüfung der Aufnahmen jedes einzelnen Topographen wird für Pünktlichkeit und Genauigkeit der Arbeiten Sorge getragen. Um die Karten dauernd auf dem Laufenden zu erhalten, ist die Mithilfe der technischen Behörden geradezu unentbehrlich. Die in jedem Jahr von den einzelnen Behörden erfolgenden Einwendungen werden auf einem besonderen Fortführungsblatt eingetragen, später im Gelände noch einmal erkundet und alsdann auf der Kupferplatte verbessert. Daneben wird ein Merkblatt geführt für Änderungen, die nicht genau bekannt geworden sind und denen vor einem Neudruck jedesmal noch besonders nachgegangen werden muß. Bis jetzt sind etwa 20 Blätter berichtigt, die jeweils unten hierüber einen Vermerk erhalten. An weiteren Karten wurden vom Statistischen Landesamt hergestellt: Verschiedene Übersichtskarten des Schwäb. Albvereins, ferner der farbenprächtige geognostische Atlas 1:50000, der in den Jahren 1859—93 fertig gestellt wurde, aber leider heute zum großen Teil vergriffen ist und nicht mehr nachgedruckt werden kann, da die Steine wegen der Schwierigkeit der Aufbewahrung seinerzeit wieder abgeschliffen wurden. Dagegen wird das Land jetzt in geologischer Hinsicht neu bearbeitet und es werden als Ergebnis dieser Bearbeitung neue geologische Karten 1:25000 herausgegeben, die aber nach Lage der Dinge nur nach und nach erscheinen können. Im Übrigen gibt das Statistische Landesamt noch die metereologischen Karten heraus, sowie eine Reihe von Sonderkarten, die teilweise auf besondere Bestellung angefertigt werden. Besonderes Interesse erregte auch noch die Vorführung der neuen, in München hergestellten Reliefkarten, die vorzüglich ausgeführt sind, aber bei dem naturgemäß hohen Preis bloß für einzelne besondere Zwecke in Betracht kommen können.

In seinen Dankesworten für den eingehenden und anschaulichen Vortrag betonte Hr. Oberbaurat Kuhn, daß wir in Württemberg mit der Kartenherstellung ganz besonders gut daran sind und dieserhalb von den anderen Ländern mit Recht beneidet werden. — Anschließend hieran brachte er den Geschäftsbericht über das vergangene Vereinsjahr zum Vortrag, woraus zu entnehmen ist, daß der Mitgliederstand sich im Jahr 1920—21 bei 29 Neuaufnahmen und 15 Abgängen durch Tod und Austritt auf 352 gehoben hat. Zu Ehren der 6 verstorbenen Mitglieder: Rommel, Fein, v. Seeger, Schmid, Dobel, v. Beger erhoben sich die Anwesenden von ihren Sitzen. Die Veranstaltungen des Jahres bestanden in einer Hauptversammlung, 11 Vereinsversammlungen mit Vorträgen und 5 Besichtigungen; ferner wurden ein Familien-, ein Theater- und ein musikalisch-theatralischer Abend abgehalten. Mit dem „Württembergischen Diplom-Ingenieur-Verein“ wurde bezüglich der Beteiligung an den Vereins-Veranstaltungen ein Abkommen getroffen; im „Verband Technischer Vereine“ ist der Verein durch Oberbaurat Euting und Bürgermeister Sigloch vertreten; ferner ist die Einrichtung einer Technischen Presse-Korrespondenz zu erwähnen, die der Tagespresse Wissenswertes aus unserem Arbeitsgebiet in fachmännischer Bearbeitung übermitteln soll. Es schlossen sich an der Kassenbericht und der Voranschlag, vorgetragen von Hrn. Reg.-Bmstr. Mauer. Mit Rücksicht auf den erhöhten Verbandsbeitrag, sowie auf die allgemeine Teuerung mußte der ordentliche Mitglieder-Beitrag nunmehr auf 32 M. erhöht werden, was von der Versammlung einstimmig genehmigt wurde. Als Ersatz für den ausscheidenden langjährigen Kassierer, Hrn. Reg.-Bmstr. Storz, wurde Hr. Bauamtman Ruß als Rechner gewählt. Sodann berichtete Hr. Oberbaurat Kräutle über den äußeren Verlauf der diesjährigen Abgeordneten-Versammlung in Heidelberg, der er mit Oberbaurat M. Mayer als Abgeordneter des Verbandes beigewohnt hatte. Mit dem herzlichen Dank des Vorsitzenden an die Vortragsredner und alle in der Vereinssache tätig gewesenen Mitglieder schloß der inhaltreiche Abend. —